

DER SÜDTURM

Auf den südlichen Hauptturm, den „Stephansturm“, verwandte man die höchsten baulichen Energien, so daß er trotz seiner Höhe von 136 Meter bereits im Jahre 1433 vor der Einwölbung des Langhauses vollendet wurde. Von hoher Eigenart wie der ganze Turmbau ist die Anordnung zweier Türme an den Langseiten des Domes, so daß sie eine Art Querschiff bilden. Außerdem erhielten die Türme eine freiere Stellung zum Gesamtbau, in den sie nicht so enge eingebunden wurden wie Westturmpaare, beispielsweise die Heidentürme. Und trotzdem steht der Stephansturm nicht so frei wie ein italienischer Campanile (Glockenturm) neben der Kirche, da die gleiche Sockelzone und die Galerie über dem Chor sich in einer feinen Art auch um den Turm ziehen, den anderseits wieder Doppelfenster und große Dreieckgiebel über dem ersten Stockwerk mit den gleichgestalteten Außenwänden des Langhauses zusammenbinden (Abb. 33, 11).

Diese mächtigen Dreieckgiebel des Stephansturmes werden absichtlich beiderseits an der Basis, zum Unterschiede von denen des Langhauses, verkürzt, um sich mit den reich gegliederten Eckstreben zu verbinden und wachsen mit Krabbenbesatz und krönenden Kreuzblumen in die großen Maßwerkfenster des zweiten Turmstockwerkes hinein, die wieder mit ihren Kreuzblumen in nach unten in ein Dreieck verlängerte Doppelgiebel hineinragen, die dann den Ansatz des achteckigen Turmteiles und seine schmalen hohen Fenster überschichten. Die Eckstreben des Turmes aber, die gegabelt im rechten Winkel an das Turmquadrat im unteren Teile ansetzen, werden schon hier, um harte Übergänge zu vermeiden, durch ver-

bindende Schrägen und übereck gestellte Statuennischen, Baldachine und reiches Blendmaßwerk aufgelockert und miteinander verschliffen, wie wir dies schon an vorhergehenden heimischen Bauten, so der Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neustadt oder am Kirchturm von Deutsch-Altenburg antreffen. Diese Eckstreben, die im oberen Teile vereinheitlicht und schräggestellt den Turm begleiten, ragen im ungehemmten Aufwärtstreben als selbständige Fialentürme bis über das achteckige Turmstockwerk hinaus und verschleiern, gleichgebildet mit dessen acht Eckstreben, in unübertrefflicher Feinheit den von der gleichzeitigen Gotik anderwärts kräftig betonten Übergang vom Quadrat ins Achteck, um endlich gemeinsam mit den Fialen des Achteckbaues über diesen hinaus als ein „Wald von 24 Fialenspitzen“ den Helmansatz zu überdecken und damit das Prinzip der Überschichtung und des unmerklich Schlankerwerdens auf den Helm selbst zu übertragen. Deshalb ist auch dieser reizvoll durchbrochene Helm bedeutend steiler als der anderer gotischer Hochtürme und durch Dreieckgiebel mit Fialen, ähnlich wie der kuppelige Helm der Kirche Maria am Gestade in Wien oder der des nicht mehr erhaltenen Vierungsturmes der Stiftskirche in Zwettl, bereichert. Dies gleicht die von Doppeladler und Kreuz gekrönte Spitze dem übrigen Turmbau an, der schon von unten an auf diese pyramidenartige Zuspitzung berechnet, durch seine Formenüberschichtungen, Verschleifungen und das Tiefendunkel hinter Maßwerk- und Baldachinzonen als schönster der gotischen Riesentürme in folgerichtigem Leichterwerden und prachtvollem Schwunge zum Himmel strebt (Abb. 18, 33).

Im einzelnen stellt die Baugeschichte verschiedene Fragen, die hier nur angedeutet werden können. Nicht ganz gesichert ist schon die Zeit der Entstehung, die mit der Gründungsurkunde Rudolfs IV. von 1359 in Verbindung gesetzt wurde, obwohl die Planung der Hochtürme sicherlich schon früher erfolgte. Der Bau war, wie ich an anderer Stelle nachwies, im

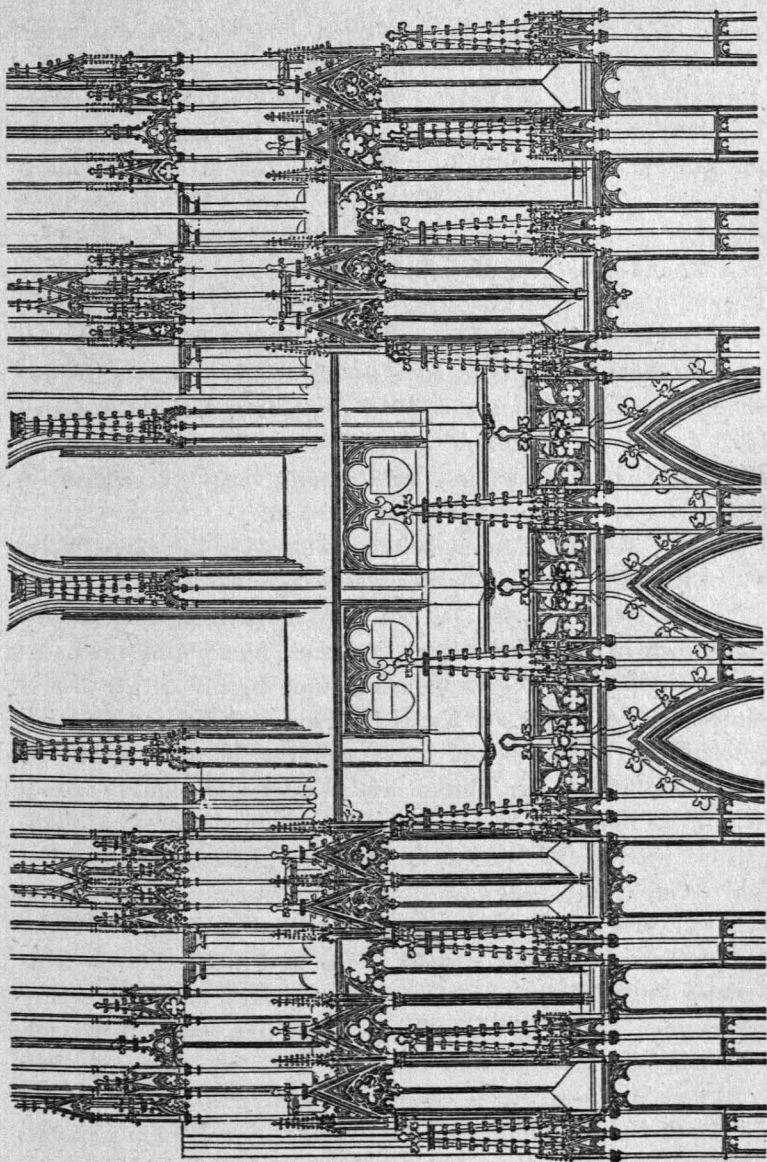


Abb. 7. Werkzeichnung, Visierung der Südseite des Stephansturms (Ausschnitt)

Jahre 1382 schon über die österreichische Wappenreihe unter dem Doppelfenster der Südseite (Abb. 7), im Jahre 1395 über die an der Ostseite des Turmes eingebaute reizvolle Katharinenkapelle, im Jahre 1403, nach den Kirchenmeisteramtsrechnungen zu schließen, bereits über die Dachgalerie des Langhauses emporgewachsen, als er im Jahre 1407 nach einem Augenzeugenberichte des Wiener Universitätsprofessors Thomas Ebendorfer von Haselbach teilweise wieder abgetragen werden mußte, weil von Prag und der Parlerschule berufene Meister (Wenzel Parler, Peter und Hans von Prachatitz) vom ursprünglichen Bauplane zu weit abgewichen waren. Diesen aber können wir mit einem 1368 genannten Meister Seyfried und dem wahrscheinlich aus Klosterneuburg stammenden Meister Michael, welcher „der Herzoge von Österreich Baumeister“ war, in Zusammenhang bringen.

Meister Michael, dem man irrigerweise den Zunamen Weiwurm beigelegt hatte, der aber wahrscheinlich Knab hieß, hat an einer Reihe Bauten, so an den mächtigen kaiserlichen Schlössern in Wiener-Neustadt und Laxenburg und am Langhaus von Maria am Gestade gebaut und die prächtigen Denksäulen der Spinnerin am Kreuz in Wien und Wiener-Neustadt geschaffen. In diesen und in verwandten Bauten in Niederösterreich finden wir nun so viel Verwandtes und Vorbildliches, das dann am Stephansturm in großartigster Weise ausgeführt wurde, daß wir ihn in all seiner Einmaligkeit und Geschlossenheit unbedingt aus heimischen Wurzeln ableiten müssen, während die Einflüsse der Parler und der Prager Hütte, die im Turm des Veitsdomes in Prag und in Kirchen in Kuttenberg und Kolin ein ganz anders geartetes, die Waagrechte betonendes künstlerisches Wollen verraten, nur in Einzelheiten bei St. Stephan sich äußern.

In den Südturm wurde ebenso wie später in den Nordturm der seitliche Haupteingang des Domes, das Primglöckleintor, und zwar zwischen die südlichen Eckstreben ge-

legt. Drei spitzbogige Eingänge, die später vom Prager und Ulmer Dom übernommen werden sollten, führen in die Vorhalle. Zwischen diesen krabbenbesetzten und von Kielbogen geschlossenen Toren stehen übereckgestellte Pfeiler, die mit ihren von spitzen Helmen gekrönten Baldachinen eine reiche Maßwerkbrüstung durchstoßen (Abb. 7).

Durch die aus dem halben Achteck konstruierte, reich durch Baldachine, Blendmaßwerk und Dienstbündel gegliederte Vorhalle führt der Weg zu dem schönen zweiteiligen inneren Tor und durch dieses in die quadratische, eine Art Querschiff-flügel bildende Erdgeschoßhalle des Turmes und von hier aus zu der zum Turmbau gehörigen Katharinenkapelle. Sie erhielt beim teilweisen Turmneubau nach 1407 eine neue Apsis und das sehr bemerkenswerte Gewölbe mit einem tief herabhängenden Schlußstein, der vielleicht in der Sakristei des Prager Dombaues sein Vorbild besitzt. Die zierlichen Figurennischen mit den zarten Baldachinen, die reizvollen Laubkapitelle und die Reliefs der Schlußsteine (heilige Katharina mit Schwert und Rad, Lamm und Haupt Christi) sind einer besonderen Betrachtung würdig.

Die Bauplastik am Stephansturm

Die Bauhütte von St. Stephan, die auf dem großen Hütten-tag von Regensburg im Jahre 1459 als eine Haupthütte des Deutschen Reiches erklärt wurde und deren Gebiet von der Traun bis tief hinein nach Ungarn reichte, war die Hohe Schule der österreichischen Steinmetzkunst, und die reichen ornamentalen und figürlichen Plastiken des Stephansturmes spielten dabei eine führende Rolle. Nur wer sich die Mühe nimmt, dem Maßwerk, das den Wunderbau überspinnt, den Krabben und Kreuzblumen über Giebeln und Helmen, dem Laubwerk in seinen stilistischen Wandlungen im einzelnen nachzugehen, wird einen Begriff von der Zeit und Mühe nicht achtenden